Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 6 (1911-1912)

Heft: 7

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Umschau

Der Urheber der Gartenftadtbewegung. Bei der jüngsten Jahresversammlung der "First Garden City Company" in Lon= don erklärte der befannte "Zeitungsfönig" Harmsworth, daß dereinstige Geschichts= schreiber den Urheber des Gartenstadtgedan= tens als einen der zwei bedeutenosten Forderer des Gemeinwohls in unserer Zeit hin= stellen werden. Damit mar Ebenezer So= ward gemeint, mit dem ich mich heute hier beschäftigen will, weil die Entstehung seiner bahnbrechenden Schöpfung Letchworth Garden City im März ihr erstes Dezennar= jubiläum begeht, aus welchem Anlaß ihm zu Ehren von einem sehr großen Kreis her= vorragender Volksfreunde am 19. März in London ein Bankett veranstaltet wurde.

1850 in London geboren, verließ er die Ipswicher Schule, die er besuchte, mit 15 Jahren. Bald darauf wurde er durch Selbst= unterricht Stenograph. Er konnte nie eine höhere Lehranstalt besuchen, denn er war schon früh auf das Berdienen seines Lebens= unterhaltes angewiesen. Gein sozialrefor= merisches Wissen und Können hat er ledig= lich seinem offenen Kopf und seiner ausge= dehnten Lektüre zu danken. Mit 18 Jahren trat er als Kurzschreiber bei einem Rechts= anwalt in der City ein, später war er als Privatsefretär angesehener Männer tätig. 1872 ging er seiner Gesundheit wegen auf ein halbes Jahr als Farmer nach Nebraska in den Bereinigten Staaten. Dann arbei= tete er mehrere Jahre lang als Gerichts= jaalstenograph in Chicago. Daneben in= teressierte er sich lebhaft für die Schreib=

maschine, damals eine Neuheit. Er war einer der ersten, die fünftige Tragweite dieser Erfindung von allem Anfang an zu erstennen. Ihm selbst wurden einige Berbesserungen derselben patentiert und auf dem Stenographenweltkongreß von 1887 hielt er einen sehr bemerkenswerten Bortrag über den Gegenstand.

Nach seiner Rückfehr von "drüben" (1876) sette er seine berufliche Tätigkeit zunächst im Dienste von großen Londoner Firmen fort, wurde aber bald Barlaments= stenograph — sowohl für das Plenum als auch für mehrere Ausschüsse. Nach Schaffung des London County Council gab er das Haus der Gemeinen auf und arbeitete in den Boll- und Ausschuffigungen der neuen Berwaltungsbehörde. Auch für fehr viele andere soziale Kommissionen war er amtlich tätig. Diese seine Arbeit machte den denkenden und gefühlvollen Mann, der eben fein Dugendreporter war, zum Sozialrefor= mer, jum "erfinderischen Prattiter, der als Mann der Tat Wirklichkeit gegen Wirklich= feit stellt und daraus brauchbare Ergebnisse entwickelt", wie Berlepsch=Valendas von ihm sagt (in seinem Buche "Die Gartenstadt= bewegung in England", München 1911). Es ist fraglich, ob es ohne seine Stenographie eine Gartenstadtbewegung gegeben haben würde, und darum ist die englische Aurgschreiberwelt mit Recht stolz auf ihn.

Er hörte als Berichterstatter außerors dentlich viel über großstädtische Probleme sprechen: Wohnungswesen, Wasserversors gung, Beleuchtung, Berkehrsmittel, Verwals tungsfragen usw. Seine berufliche Anwesenheit bei zahlreichen schiedsgerichtlichen Untersuchungen und industriellen Einigungsverhandlungen machte ihn ebenfalls mit einer Reihe volks= und sozialwirtschaft= licher Fragen und Tatsachen aufs innigste und in dentbar prattischster Beise vertraut. Da er völlig unbefangen und parteilos war, fonnte er sich sehr oft eine klarere Borstel= lung von den Dingen machen als die verhandelnden Beteiligten. "Vor allem trat mir dadurch der innere Zusammenhang zwi= ichen allen Borkommnissen und Berhältnis= sen des Wirtschaftslebens deutlich vor Augen", schrieb er selbst. "Ich erkannte die Berkehrtheit derjenigen, die einzelnes her= ausgreifen, statt die innere Urfächlichkeit zu erforschen." Dazu kam, daß seine Wande= rungen in dem gewaltigen Themsebabel mit seinem imponierenden aber oft sehr troft= losen Häusergewirr ihn die dringende Not= wendigkeit besserer Wohngelegenheiten und angenehmerer Umgebungen für die Arbei= termassen erkennen ließen.

Berstärkt murden die Eindrücke, die die Beratungsfäle und die Straßenbilder auf ihn machten, einerseits durch seine Beobach= tungen auf Auslandreisen, anderseits durch das umfassende Lesen wertvoller sozialer Bücher. Ganz besonders tief wirkten auf ihn ein henrn Georges "Progress and Poverty", Edward Bellamns "Looking Backward" und die Werke Ruskins, der in "Sesame and Lilies" von einer Stadt träumte "mit reinen, belebten Straken im Innern, offenen Gefilden nach außen und ichönen Garten und Obstpflanzungen um die Saus= mauern herum, so daß von allen Seiten in wenigen Minuten reine Luft, grünes Gras und der ferne Horizont erreichbar wären." Er hatte sich von jeher für die Bodenfrage intereffiert und, wie er felber bemertt, "früh erkannt, daß die Bereinzelung verhängnis=

voll sei, vielmehr der Gedanke genossenschaft= lichen Zusammenwirkens bei der fünftigen Bodenreform eine wichtige Rolle spielen muffe. Und ich dachte über diese Sache fo lange nach, bis ich einsah, daß die Boden= frage die Wurzel aller unserer Zeitprobleme bildet." Er trat mit den englischen Boden= reformern in Berbindung, die aber zumeist ein sehr fernliegendes Gemeineigentum am Boden befürworteten, und sich lediglich auf Worte beschränkten, mährend er selbst taten= luftig war. Er meinte, man muffe vor allem die Menschen aufs Land zurücklocken durch "praktische Versuche auf wirklich wissen= schaftlichen Grundlagen. Ich erkannte, daß es unklug mare, eine neue Musterstadt so= gleich mit einer sozialistischen Industrie= organisation beginnen zu lassen; erst all= mählich könne es dahin kommen. . . . Wohl aber muffen individualistische wie auch genossenschaftliche Betriebe zugelassen werden."

Allmählich baute sich in seinem Kopf ein Reforminftem auf, mittels beffen er die Boden= und die Arbeiterwohnungsfrage lösen, das Proletariat von dem gräßlichen Elend der großstädtischen Armenviertel befreien wollte. Als er seine Gartenstadt= ideen fertig hatte, legte er sie 1893 in dem so berühmt und grundlegend gewordenen Buche "Garden Cities of to-morrow" nie= ber. Doch konnte er keinen Berleger finden, der die Beröffentlichung wagen wollte, und für die Herausgabe auf eigene Kosten war er zu arm. Das hindernis schadete aber nicht, es nütte vielmehr, denn im Laufe der Jahre fand er reichlich Gelegenheit, die Schrift in ihren Ginzelheiten zu verbeffern. Als sie endlich 1898 erschien, erregte sie leb= hafte Aufmerksamkeit in den Kreisen der Gemeinde= und Sozialreformer. lächelten jene überlegenklugen, die sich an= gesichts jeder weittragenden Neuerung breit= machen, über den "Schwärmer", "Träumer"

und "Utopisten". Diese phantasielosen "Praktiker" erklärten in der Presse, die Zeit sei noch nicht reif, kein Zeitgenosse werde die Berwirklichung der Howardschen Borschläge erleben usw. Glücklicherweise jedoch dachten viele andere anders. Namentlich in genossen Anklang. Und da Howard energisch auf die Berwirklichung losging, erfolgte diese erstaunlich bald.

Ich weiß nicht, ob unser Jubilar Dr. B. W. Richardsons Stadtideal "Hygiea" (1877) und des Obersten Albert Kimsen Owen Plan einer mustergültigen "Pacific City" (1889) fannte, als er sein Werk schrieb; Tatsache ist, daß seine Blane gur Ausführung fommen, während die Rustinichen, Richardsonichen, Owenschen, Bellampschen und Sergtaschen auf dem Papier geblieben find. Daher sehe ich sein Sauptverdienst nicht in seinen Lehren und Borschlägen, son= dern in der tatkräftigen Herbeiführung ei= nes praktischen Versuches zur Schaffung eines Schulbeispiels, "Exempla docent", Tatsachen beweisen! Er hat durch Taten ge= zeigt, daß er nicht der theoretische Don Quixote ist, für den ihn die "Times" u. a. hielten. Sehr selten erlebt ein Reformer so schnell wie er die Berwirklichung seiner Plane. Die gunstige Aufnahme, die seine Ideen fanden, bewirkte, daß bereits 1902 mit der Anlegung von Letchworth Garden City begonnen werden konnte. Mit Recht sagte er eines Tages zu mir:

"Wenn die Leute, die gedankenlos von Utopien und unerreichbaren Idealen zu reden pflegen, doch bloß bedenken wollten, daß alles, was sie an Neuerungen um sich sehen — die Eisenbahnen, das Telephon, der Telegraph, die elektrische Beleuchtung usw. — einst als Traum und Utopie galt, sie würden anders sprechen."

Wie wahr das ist, lehrt die außer=

ordentlich rasche Entwicklung seiner Schöpfung in ihren ersten gehn Jahren, lehren die 8000 Einwohner und 60 Bereine von Letchworth. Diese Entwidelung würde aber wohl kaum eine so harmonische und er= freuliche sein, wenn Soward nicht die Seele des Ganzen geblieben märe. Als Vorsiken= der oder Beisiger vieler örtlichen Unternehmungen, Ausschüsse und Bereine ist er unermüdlich für den Fortschritt des Städtchens tätig, obgleich sein Brotberuf als Steno= graph in London ihn sehr in Anspruch Bu seinen Sauptverdiensten genimmt. hört die Errichtung eines gang neu- und eigenartigen Snitems gemeinsamer Saushaltung — bislang mit 16 Häuschen das sich vorzüglich bewährt. Die Ehren, die ihm in London am 19. März be= zeigt wurden, sind wahrlich vollauf verdient. In Letchworth selbst ist er bereits zweimal sehr geehrt worden: durch Benen= nung einer großen öffentlichen Anlage als "Howard Part" und durch Erbauung des dem Gemeinwohl dienenden Bersammlungs= hauses "Howard Hall" zur Erinnerung an seine erste Frau.

Er ist auch ein ganz ausgezeichneter Redner und hält oft Vorträge über Garten= städte und andere Reformbewegungen. Er spricht leicht, gewinnend und überzeugend. Sein Wesen ist eine sympathische Mischung von frischer Lebhaftigkeit und vornehmer Ruhe, von Bescheidenheit und Gelbstbewußtsein, von geschäftlicher Nüchternheit und hinreißender Begeisterung. Rein Munder, daß diese harmonische Natur Angehörige aller Parteien und Richtungen für fich und seine Ideen zu gewinnen weiß! Jest hegt er zwei neue Plane: die Anlegung einer "King Edwards Town" bei London durch die Nation zum Andenken an den verstor= benen König, und ein neues — das erste umfassende - Werk über die Gartenstadt= idee, die Gartenstadtbewegung und die gesamte jezige Gartenstadtpraxis. Auch hat er den Kopf voll mit allerlei interessanten und eigenartigen Projekten technischer und administrativer Art.

Leopold Raticher

Am 1. März las Josef Reinhart aus Schönenwerd, von der Freistudentenschaft gebeten, im Großratssaal in Bern aus eige= nen Werken vor. Der Abend stand im Zeichen der Solothurner Mundart; nur ein= mal für turze Zeit verließ Reinhart den Dialett, um eine hochdeutsche kleine Ergahlung aus "Seimwehland" vorzutragen. Welche Mannigfaltigkeit stedt doch in un= sern Dialekten! Da unten, wo sich Schafmatt und Wasserfluh in der Aare spiegeln. da reden die Leute schon ganz anders, da laufen die Zünglein rasch wie die Bäche, die vom Jura springen. Ein rechter Bolks= dichter ist Reinhart; er kennt die großen und kleinen Komödien und Tragödien, die das Dorf bewegen, und vor allem sucht er jene Menschen, die nicht sagen können, was sie leiden; ihnen leiht er seine Feder am liebsten. Warme Herzlichkeit strömt aus allen seinen Dichtungen, und neben dem bitteren oder sinnenden Ernste lacht ausglei= dend ein sonniger Sumor. - Möchte der Abend dazu beitragen, Reinharts bilder= fräftigen Liedli und Geschichten neue Bergen zu öffnen. . Richard Ritter

Bircher Theater. Oper. Die Chronif der Oper weiß aus dem Februar nichts von Novitäten, wohl aber manches von bedeuts samen Gastspielen zu berichten. Zwei Baritonisten haben in Zürich gastiert, ein Deutscher und ein Russe. Der vielseitige Künstler der Münchner Hofoper, Paul Bender, hatte ein viermaliges Auftreten angekündigt, das in erfreulicher Weise altes und modernes, Werke des musikoras

matischen und des Gesangstiles nebeneinan= der zu bringen versprach. Leider fam in= folge einer Indisposition des Künstlers nur die Hälfte zur Ausführung. Zum Glück gehörte zu den Rollen, die geopfert werden mußten, nicht auch des Künstlers Ochs von Lerchenau im "Rosenkavalier". Denn diese schwierige Partie kann man sich nicht bes= ser gespielt und gesungen denken, als es von herrn Bender geschah. Da war nichts weder verfeinert noch vergröbert. Die zarte Linie, die den gemeinen Kavalier vom gemeinen Plebejer trennt, war mit unbeirrbarer Sicherheit festgehalten. Und dazu eine prachtvolle Stimme voll Wohlklangs, die den enormen Anforderungen der Partie mühelos standhielt. Das Auftreten Herrn Benders hatte übrigens auch zur Folge, daß wir den "Rosenkavalier" zum erstenmal ohne Striche hörten. Man hatte die Oper früher mit den von Strauß felbst für die Dresdener Aufführungen angeordneten Auslassungen gegeben. Da diese Kürzungen vor allem die Partie des Ochs im ersten Akte betrafen, so hatte man diesmal mit Rücksicht auf den Gast alle Striche "aufgemacht". Es war ein interessantes Experiment; aber man fann nicht sagen, daß ber sowieso übermäßig gedehnte erste Akt da= durch gewonnen hätte. Der Textdichter hat das langsame Tempo, das jede musikali= iche Bearbeitung eines Stückes mit sich bringt, zu wenig in Betracht gezogen; die Folge ist allgemeine Ermüdung, was um so mehr zu bedauern ist, als der erste Aft in musikalischer Beziehung zweifellos die beiden andern weit überragt. Dagegen ichien es unnötig, daß f. 3. ängstliche See-Ien die nun jum ersten Male gesungenen Worte des Ochs aus Prüderie der Offentlichkeit vorenthalten wollten, denn trok der ausgezeichneten Aussprache des Gastes ver= ftand man von der betreffenden Partie, die

durch keine Handlung unterstützt wird, so gut wie feine Silbe. Da unser Personalbestand es erlaubt, auch die Rollen des Ro= sentavaliers und der Marschallin mit vor= trefflichen Kräften zu besetzen, so konnte nicht nur die eine Partie, sondern die ganze Aufführung befriedigen. — Das zweite Gastspiel des herrn Bender zeigte den Künstler als Basilio im "Barbier von Sevilla". Die Rolle ist verhältnismäßig flein, und es wird bisher kaum je vorge= fommen sein, daß ein Baritonist darauf reiste. Sie muß sich auch der sonstigen Aufführung anpassen, und so war nicht zu ver= wundern, daß Serr Bender dem poffenhaften Element, das nach der deutschen Auffassung nun einmal zum "Barbier" gehört, Konzessionen machte. Aber was er innerhalb der hergebrachten Schablone durch seine drastische Mimik, wie sie kein Komiker des Schauspiels besser ausführen könnte, und durch eine ganz originelle Aftion mit den Sänden an Wirkungen hervorbrachte, war bewundernswert. Und dann bekam man die Berleumdungsarie wieder einmal mit voller Stimme und allen musikalischen Schattierungen zu hören!

Fast noch bedeutender war der russische Gaft, Serr Batlanoff von der Sofoper zu Moskau. Er gastierte hier zweimal, das eine Mal als Rigoletto in Verdis gleich= namiger Oper, das andere Mal als Me= phisto in Counods "Faust". Er sang beide Rollen in der Sprache des Originals, die erste also italienisch, die zweite französisch, beide mit vollständiger Beherrichung ber Aussprache. Baklanoff ist ein Künstler, bei dem man nicht weiß, ob man ihn als Schauspieler oder als Sänger mehr bewundern foll. Das Große an ihm liegt wohl in der harmonischen Bereinigung perschiedener Qualitäten. Sein Spiel könnte nicht freier sein, wenn er im rezitierten Drama aufzutreten hätte, und doch nimmt er, bis auf den Rhythmus der einzelnen Bewegungen, auf die Musik peinlich Rücksicht. Aussprache und Betonung find so charakteristisch gefärbt wie bei einem Schauspieler, und doch geht nom Gesange nichts verloren. Sein Rigoletto war schon unübertrefflich: aber noch interessanter war wohl der Mephisto, der sich nun eben doch in einer höheren geistigen Sphäre bewegt. Wie er hier den Eindrud des Dämonischen, Unheimlich-gespenstischen festzuhalten mußte, wie er mit den Menschen wohl verkehrte, sich aber als ein Geist aus anderer Welt nie gemein machte, das gehört zu den unvergeklichen Eindrücken großer Runft. Schon das Außere war gang originell; herr Baklanoff erschien nicht in dem traditionellen roten Gewand, sondern in einem langen aschfarbenen Mantel. Und dann das wunderbare Spiel der Hände, wie er vor dem mit dem Kreug heranrudenden Valentin verzweifelt den Degen wand! Es mag noch hinzugefügt werden, daß die Stimme des Gastes jene Ausbildung durchgemacht hat, die bei den deutschen Bühnensängern so gut wie gar nicht mehr angetroffen wird. Sie gehorcht dem Sanger wie ein Instrument. Die sonst in der Regel kläglich zerhackte Arie auf die Macht des Goldes fam bei herrn Baklanoff wundervoll weich und in gleichmäßigem Flusse heraus; wer es nicht wußte, ahnte nicht, was für Schwierigkeiten dort von dem halb geschulten Sänger zu überwinden sind.

— Schauspiel. Der Geburtstag J. Widmanns veranlaßte die Theaterdirektion, dem im Herbst entschlasenen Dichter einen Widmann-Abend im Pfauentheater zu widmen. Alfred Reuder hatte "Die Muse des Aretin" zur Aufführung gewählt, jenes eigenartige Werk, das auf eine schmerzhafte Stelle in der Seele des Dichters und

Journalisten Widmann hinzuweisen scheint. Es ist mir nicht zweiselhaft, daß der Aretino= Konflikt lange vorher gefühlt und er= fahren war, ehe der Dichter ihn gestaltete.

Es scheint in der Tat eine Grausamkeit, wenn ein Dichter sich journalistisch betätigen muß, wie es einen Kampf bedeutet und ein Ringen um das fünstlerische Ich, wenn ein Journalist sich fünstlerisch offenbaren will. Es ist heute schwer zu sagen, ob Widmann an der Doppelaufgabe, die seinen Fähigkeiten durch seinen doppelten Beruf gestellt murde, tief litt: und ich glaube, daß der Dichter, um diesen Tatbestand befragt, aus mancher= lei Gründen nicht jedem das Tiefste, was er darüber fühlte und dachte, eingestanden. So= viel ist ja sicher, daß Widmann ein glänzender Journalist war, daß er aus Bedürfnis Journalist war und zwar mit dem Make von Selbstverleugnung, das diesen Beruf zu einem der edelsten stempeln kann. Der Schreiber dieses hat es selbst erfahren, wie er seinen Beruf auffaßte. Und es gehört mir zu den unvergeglichen Dingen, als Widmann, in einem Falle traffer Intoleranz, auf meine Bitte, einem in seiner Existenz hart bedroh= ten Manne beizustehen, mit seiner ganzen Persönlichkeit ju Silfe tam.

Freilich wäre leicht zu sagen, daß Widmanns reiche Persönlichkeit durch seinen journalistischen Beruf nur noch reicher wurde, weil vieles, was sonst im Schlummer geblieben wäre, so erst recht ans Licht kum. Dem ist aber entgegenzuhalten, daß der journalistische Beruf nicht nur dazu verleitet, sondern dazu drängt, Wertvolles in die Luft zu wersen. Auch dann, wenn ein Journalist se icht, wie Widmann, arbeitet, ist in dem Augenblick, der noch Muße zur künstelerischen Arbeit läßt, nicht nur die physische und psychische Kraft nicht mehr sonntäglich frisch, sondern, was bedeutungsvoller ist, es ist der seelische Vorrat so start ange-

schnitten, daß auch der Künstler Widmann häufig die Feder streden mußte, wenn der Journalist nach aufreibender Tätigkeit sie aus der Sand legte.

Dazu kommt noch dies: es gibt ja ge= wiß Journalisten, die fünstlerisch arbeiten; andere erweisen täglich die Ader, aber, wie langfam muffen diese Journalisten arbeiten! Wo aber ist heute die Zeitung, die einem Journalisten Zeit ließe, stets mit dem Gilber= stift auf Purpur zu schreiben! Es ist auch gar nicht die Aufgabe des Journalisten, so zu arbeiten, und mancher, der mit fliegender Feder zu schanzen gewohnt ist, denkt, das fehlte noch! Es gibt aber für den fünstleri= schen Stil, für die Durchbildung, Durchreifung und Ausfeilung eines Runstwerkes keine größere Gefahr, als die tagtägliche journa= listische Arbeit! In diesem Gedankenwechsel= geschäft ist das tausendfach Gelesene ein grade so großes übel als das tausendsach Geschriebene. Man dente nur 3. B. an die Wahl des Ausdrucks! Jeder Journalist hat es schon erlebt. Eines Tages efelt ihn, immer denselben Ausdruck zu schreiben, er sucht nach Neuwerten, und wohin das führt, sehen wir an dem Stil eines Maximilian Harden. Viel häufiger ist es allerdings, daß der Journalist der nüchternsten Plattheit verfällt. Wer aber beiden Gefahren entrinnt, dem bleibt der Fluch des leichten Sand= gelents.

Ich erblicke in diesen Gesahren den Grund, warum J. B. Widmann kein großer Lyrister wurde. Und mir scheint, daß der Mangel einer individuellen markanten Prägung in der Prosa Widmanns ebenfalls in diesen Dingen zu suchen ist. Das Größte, was Widmann uns gab, ist sein starkes, tieses Gefühl und seine Gedanken. Der im tiessten musikalische Dichter verzichtete mehr oder weniger auf den Aktord und die Instrumentation, er wandte sich der Melodie zu.

Das gilt auch für das Sprachliche. Daher kommt es auch, daß er Unvergängliches nur dort leistete, wo Gedanke, Gefühl und Melodie eins wurden, in seinen Meisterswerken "Die Maikäferkomödie" und in "Der Heilige und die Tiere", in jenen Werken, wo er weder rein lyrisch, noch rein episch, noch rein dramatisch arbeitete, wo er einen im Grunde epischen Stoff dramatisch löste und im musikalischen Berse ausgestaltete.

Noch ein zweiter Konflikt, der eigentliche Aretinokonflikt, kommt in diesem Werke zum Austrag, der Konflikt zwischen Wollen und Können. Aretino beschreibt in dem Widmannschen Werke eine ansehnliche Partie Blätter mit tönenden Titeln, und es bleibt bei den Titeln. Wie viel Pläne mag Widmann zur Seite gelegt haben, weil er anderes arbeiten mußte! Aber die Frage ist auch berechtigt: Wie viel Dramenpläne mag Widmann geopfert haben, weil er, wie seine Geliebte, seine Muse, zu Widmann-Aretino es sagt, selbst fühlte, daß er eigentlich kein Dramatiker war. "Die Muse des Aretin" ist dafür ein deutlicher Beweis.

Widmann war kein Aretino. Das ist für die Wertung des Menschen in ihm ein großer Vorteil, das wurde bei der Gestaltung des Dramas ein Nachteil. Ze näher Widmann seinem Vorbild kam, desto weniger blieb sein Aretino Widmann. Ze mehr sein Aretino ein Widmann wurde, desto mehr mußte dramatisch geopfert wersden, denn Widmann hat die Tragik, daß ein "Woller" niemals zum "Könner" (im künstelerischen Sinne!) hinaufrückt, eigentlich nicht erlebt. Seine produktive Ader war so stark, daß er den Verlust, ein Dramatiker nicht zu sein, verschmerzen konnte.

So erscheint mir die eigentliche Schwäche des Widmannschen Werkes darin zu liegen, daß der Dichter einen an sich starken Stoff und Konflitt zum Gefäße einer Konfession

machte und schließlich vor der Schwierigkeit stand, ein Bild zur Dedung gewählt zu haben, das sich mit seiner Gestalt in Wirklichkeit gar nicht deckte.

Die Tragik des Literaturschuftes der Renaissance liegt für mich darin, daß Aretino, der Kluge, eines Tages gewahr werden könnte, wie weit die kritische Einsicht, was künstelerisch wertvoll ist, entfernt ist, von dem, was ein einsichtiger Kritiker künstlerisch selbst leistet! Der Kampf, der daraus here vorgeht, müßte sich bei dem Kritiker Aretino mit derselben Schärfe gegen den Künstler Aretino wenden, wie Aretino sich gegen andere wandte!

Das Werk Widmanns ist eher eine schöne, anziehende Bildfolge als ein Drama. Es gibt sein Wertvollstes in der Arabeske. Das Drama enthält einen zweiten Akt, der mit der im ersten ausgesprochenen Handlung in gar keinem Zusammenhange steht. Der dritte und vierte Akt haben einen gewissen Zussammenhang mit dem ersten, aber es ist kein dramatischer Zusammenhang, sondern nur die Folge eines Lebensbildes.

Es ist Widmann nicht geglückt, die Größe dieses eigenartigen Menschen in einer bestimmenden Situation zu zeigen. Es ist ihm auch nicht gelungen, starte menschliche Sympathien für Aretino zu erregen. Der Dichter begnügte sich mit Ansbeutungen.

Das, was in unserem Werke rein historisch sich gibt, erweist, daß die dichterisch e Bedeutung eines Werkes nur ganz selten durch historische Echtheit gesteigert werben kann. Das gilt besonders von den Schmähschriften, durch die Aretino Michelsangelo zu treffen suchte.

Der Dialog zeigt die Arbeit eines Künstelers. Er ist dichterisch, geistreich, wixig und flüssig. Die einzelnen Figuren sind klar gezeichnet und interessant. Nur Aretino selbst

entbehrt der Rundung und der Bedeutung. Die Zeitfarbe erscheint glücklich getroffen.

Direktor Alfred Reucker führte selbst die Regie. Die Szenenbilder des I., III., IV. Aktes waren vortrefflich abgestimmt, wie überhaupt die ganze Aufführung Fleiß und Liebe verriet.

In dem Lustspiel "Die Ahnengalerie" von Stein und Heller lernte man einen übermütigen Schwank kennen, der wegen seiner vorzüglichen Darstellung einen starken Heiterkeitserfolg errang.

Bu Anfang des Monats Februar gastierte Frl. Hebda Neuhoff als Sophie von Wilsdenheim in Mosers "Beilchenfresse" und als Trine in Schönherrs "Erde". Die junge Dame ist als Ersat für Frl. Reiter gedacht, die unser Schauspiel leider verlieren muß. Es war vorauszusehen, daß Frl. Neuhoff die seitherige Salondame nicht in den Schatten stellen würde, dagegen verstand sie als Trine Interesse zu erregen.

Carl Friedrich Wiegand

Basler Theater. Schaufpiel. Dies= mal kann ich mich kurz fassen in meinem Monatsbericht: es war nichts los. Unser Schauspielrepertoire war wüst und leer, und der Geist des Stumpfsinns schwebte über den Wassern. In harmonischem Reigen schwebten "Das Kreuz der Rache", "Charlens Tante", "Im weißen Rößl" und die selige "Annalise" mit ihrem schwächern Abklatsch: "Wie die Alten sungen" an den geduldigen Abonnenten vorüber, und wenn man glaubte, das Schlimmste überstanden zu haben, so kam noch einmal "Charlens Tante", das "Weiße Rößl" usw. mit Gra= zie. Es ist ja richtig, daß die Fastnacht im= mer eine furze Unterbrechung des ernsthaf= ten Theaterbetriebs bedeutet, und ander= seits mag auch die Uraufführung des "Sim= plizius" von Sans Suber die Kräfte der Theaterleitung stark in Anspruch genommen haben; aber eine solch absolute fünstlerische Öde des Schauspielplans entschuldigt das alles nicht. Wenn das so weiter geht, so wird die Direktion es erreichen, daß unser Basler Theaterpublikum, das ohnehin mehr Sinn und Interesse für die Oper als für das Schauspiel hat, dies lettere gar nicht mehr ernst nimmt und die Freude an gedie= genen Dramen gang verliert. Dieser Bustand ist um so betrübender, als wir unter unserm Schauspielpersonal ganz ausgezeich= nete Kräfte haben; ich nenne hier nur Frl. Biedermann, eine Künstlerin, wie geschaffen zur Darstellung Hebbelscher und Ibsenscher Frauengestalten! Wie freute man sich am Anfang der Saison auf all die versproche= nen herrlichkeiten von Chakespeare, Sebbel, Grillparzer, Ibsen, besonders im Sinblick auf diese Künstlerin, die uns, wie man sagt, nächstes Jahr verlassen wird. was ist bis jett von diesen Versprechungen erfüllt? Sehr wenig! Es ist kaum mög= lich, daß in der furgen Zeit bis zum Schlug des Theaters auch nur die Hälfte all dieser moralischen Berpflichtungen eingelöst wer= den. Es ist ja bekannt, daß solche Saison= spielpläne nie völlig eingehalten werben, daß das Wollen meist besser ist, als das Bollbringen, aber etwas kleiner dürfte der Unterschied zwischen Bersprechen und Salten immerhin sein! Run, hoffen wir auf die Zukunft!

Berner Stadttheater. Schauspiel. Der vergangene Monat hat uns allerhand Neues gebracht, vom tollen Schwant bis zur literarischen Feinschmeckerei. Das Wertvollste schenkte uns Widmanns 70. Geburtstag, an dem "Lysanders Mädchen" und "Der greise Paris" gegeben wurden. Es war ein Abend freudig dankbarer Erinnerung an den Dichter, der mit dem Geistesleben unserer Stadt so eng verknüpst ist. Nicht eine Ges

denkfeier an den durch den Tod uns Entris= senen, sondern eine Huldigung des lebendigen Dichters, in dessen anregender Gesellschaft wir einen frohen Abend verbringen durften. Diesem Gedanken verlieh auch das vorangehende Borspiel Ausdruck, das Otto von Grenerz als geistvoller und feinsinniger Freund Widmanns für diesen Abend geschrieben hatte. Mit fein und warm empfundenen Worten zeichnete der Dichter des Prologs den Fremden von Geburt, der in Bern wie wenige Seimatrecht erwarb, den Dichter, der der ganzen Kulturwelt gehört und den wir Berner doch mit stolzem Bewuftsein als den Unfrigen in Anspruch nehmen dürfen. Und dann fam der Dichter felbst zum Wort in zwei seiner fünftlerisch vollendeten Werken; ber geistvolle Plauderer, der in feingeschliffenen Bersen seinem Gedankenreichtum in reizvollem Dialog fünstlerische Gestaltung verleiht. Nicht in hinreißendem leidenschaftlichen Pathos er= streben sie dramatische Wucht, aber in liebe= voller Formvollendung, jeder Bers gefättigt mit Schönheit und reifer Lebensweisheit, leuchten die beiden Werke gleich funkelndem Geschmeide und doch durchströmt von warm= pulsierendem Leben von der Bühne herunter, beglüdend und fesselnd. Es ist sonntägliche Feierstimmung, die auch von der Bühne herab aus Widmanns Kunft uns anweht. Wir möchten hier doch noch den Bunich aussprechen, daß bas Berner Stadttheater, das mit Widmanns wundervollen Geleitworten vor Jahren jum erstenmal den Borhang öffnete, auch in Zukunft seinen dramatischen Werken einen Chrenplatz einräumen möchte; sie verdienen es nicht nur um des Dichters, sondern auch um ihrer selbst willen. —

Als gern gesehene Besucher begrüßten wir auch dies Jahr wieder die Schlierseer, die unter dem bedeutenden Charakterdarsteller und unwiderstehlichen Komiker Xaver Terosal drei zahlreich besuchte Abende veranstalteten, die, wie jedesmal, begeisterten Anklang fanden. Das Spiel dieser Bauern hat gerade dadurch, daß sie, wenigstens zum größten Teil, wirklich Bauern geblieben sind und nicht geschulte Schauspieler, eine hinreißende Wirkung. Was an Schulung vermißt wird, wird doppelt aufgewogen durch eine herzersfrischende Natürlichkeit, und eine lebensvolle Frische, die selbst den tollsten Blödsinn nicht nur erträglich, sondern fast begehrenswert macht.

Als funkelnagelneue Novität bekamen wir "Die fünf Frankfurter", das erfolg= reiche Lustspiel Carl Rößlers, vorgesett. Ein geschickt gemachtes und auch wirklich lustiges Werk, das man mit Freude aus all dem Buft, der uns meistens als Lustspiel vorgesett wird, willtommen heißt. Es ist nicht Literatur, aber Theater in gutem Sinn, erfreut das Auge und ergött den Geift, füllt in angenehmer und heiterfter Beise einen Abend, und erfüllt damit eine Mission, die auch nicht zu unterschätzen ift. In der alten Frau Gudula zeichnet Rökler einen Charafter, der manchem literarisch anspruchsvollen Werk wohl anstehen würde. Daß das Stud unter Franz Rauers Leitung fo vortrefflich gegeben wurde, hob die Wirtung noch bedeutend. Der Berfasser hat aber auch mit erfolgsicherndem Geschid fein Milieu febr zeitgemäß gewählt - fast auf allen heutigen Bühnen finden sich die Darsteller so recht in ihrem Element.

Die andere Novität war schon etwas absgelagerter. Hermann Bahrs "Josephine" ist mehr Ausgrabung als Novität, aber densnoch wissen wir der Theaterseitung Dank, daß sie uns dieses "Spiel" vorspielen ließ; denn es ist außerordentlich interessant in mehrfacher Hinsicht. Es gewährt einen unsheimlich ausschlichten Einblick in die Psyche unserer Zeit und der dramatischen Kunst insbesondere. Das Fazit, das man aus diesem

Bühnenwerke zieht, ist nicht gerade erfreulich. Der gewaltigen Trilogie pflegten die Griechen ein Satyrspiel anzufügen. Unsere Zeit und ihr Typus Hermann Bahr verzerrt im geist= reichelnden Satyrspiel den Helden, dem er im ernften Runftwert nicht beitommen tann. In Bahrs "Josephine" kann man eine der reinsten Kristallisationen unserer wurmstichi= gen Gesellschaft erkennen. Man lachte über die geistreiche Parodie, über die wigelnde Kunstfertigkeit des geschickten Dramatikers man hätte weinen sollen über die erfolgreiche Existenzmöglichkeit eines solchen Werkes, das vom Publitum ernft genommen fein will und auch ernst genommen wird. Es kann wohl ernste Gedanken weden, aber die liegen weit ab vom Wege des Autors. Napoleon ist der größte dramatische Held unserer Zeit, Jahrzehnte haben sich abgemüht die gewaltige Tragodie dieses Seros fünstlerisch zu gestalten. feinem außer Grabbe ist es auch nur halbwegs gelungen. In allen den Bersuchen aber ringt die Chrfurcht vor dem übermenschen nach Ausdrud, die Begeisterung für den "Selden", für die Größe, die in Napoleon un= leugbar zur Gestalt geworden ist. Unsere Zeit verpont den Respett vor der Größe, die Begeisterung für das Ideal als kindisch, und wo sie nicht hinaufzureichen vermag, da läßt sie nicht ab, bis sie das Große auf das Ni= veau der eigenen Gewöhnlichkeit herabgezerrt hat. Dann fann sie ihm ins Auge sehen, ohne die eigene Kleinheit zugestehen zu müssen. Und wie wohlig figelt dieses Bewußtsein der Ebenbürtigkeit den behäbigen Philister= bauch. Wie viel netter ist es doch, mit Alexander, Mohammed und Napoleon auf dem Dugfuß zu stehen, als bewundernd em= porschauen zu muffen an unerreichbaren Giganten. Wenn hermann Bahr in seinem geistreichen Rechtfertigungsprolog den Sak aufstellt, "jeder Seld ist ein Mensch wie ich auch" so mag ihm diese überzeugung schmei=

deln, wir aber wollen Gott danken, daß dies eben nur für das Allzumenschliche wahr ist, und uns hoffend erinnern, daß nach ber "Pucelle d'Orléans" einer fam, der für eine Jungfrau von Orleans die Begeisterungsfähigkeit empfand, ohne die eine große Drama= tit undentbar ift. Suten wir uns, daß wir nicht auch noch auf der Bühnenwelt des iconen Scheins den letten Reft eines begeisterungsfähigen Idealismus uns rauben laffen, den uns das wirkliche Leben ichon ziemlich allgemein ausgetrieben hat. Der Bersuch hermann Bahrs scheint uns ungefährlich, aber typisch, und deshalb reizte er uns zu einer Philippita, die man belächeln wird und auch belächeln mag. Bloeich

Die Abwesenden hatten entschieden Un= recht am Abend, als auf unserer Bühne Da= vid Copperfield gegeben murde. Gine übersegung hieß es, und noch dazu von diesem alten Roman, den man als Kind gelesen hat, das wird wohl was recht langweiliges fein. Run, der alte Roman läßt fich, glaube ich, noch lesen, auch von den Berwöhntesten. Und was das Schauspiel anbetrifft, das von Max Mauren der Szene angepaßt, auf den französischen Bühnen große Erfolge feiert, so wußten wohl diese Abwesenden auch nicht, daß die Franzosen Meister sind in der Kunst des Theaters, daß die ausländischen drama= tischen Produtte bei einer französischen Wiebergabe eher gewinnen, und daß Antoine, der Gründer des Théâtre Antoine, der in Paris die ausländischen, besonders die standinavischen Dramen atklimatisiert hat, und nun die zweite Schauspielbuhne Baris, das Odeon dirigiert, selbst ein ausgezeich= neter Schauspieler, ein Meister in der Runft der Insgenierung ift.

David Copperfield hat auch im Odéon die erste Darstellung erlebt. Es ist übrigens bemerkenswert, daß die ausländische Romansliteratur den französischen Dramaturgen den

Stoff zu mehreren Schauspielen geliefert hat, was ein günstigeres Zeichen für den Fortschritt des internationalen Geistes bei den französischen dramatischen Autoren als für ihre Erfindungsgabe ist. Was ihre lette Adaptation anbetrifft, so hat Mauren aus dem Roman von Dickens ein außerordentlich wirksames und erschütterndes Schauspiel geschaffen. Er hat aus einem Zeitabschnitt des Lebens des jungen Copperfield fünf Atte aufgebaut, bei welchen das Interesse von Aft zu Aft wächst. An der Wiedergabe durch Barets ausgezeichnete Truppe war diesmal nichts zu tadeln. Ein so vollkom= menes Schauspielensemble ist wohl selten auf unserer Bühne gesehen und gehört worden. Das kleine Mädchen, das den zehn= jährigen David darstellte, ift, im Alter, da unsere Kinder ein sorgenloses und fröhliches Leben führen, schon eine große Künstlerin, welche in erschütternder Weise die Gefühle des moralisch und physisch gemarterten Jun= gen wiederzugeben vermochte. Es war bei aller Qual für den gefühlvollen Zuschauer eine Lust, die Mimik des Kindes zu beob= achten. Bon den übrigen Darstellern darf ich keinen hervorheben, da alle gleich meister= haft spielten, vom alten Fuhrmann, der den fleinen David aus dem Baterhaus in die Pension Micamber nach London führen soll, bis auf den scheußlichen Uriah Seep, den unlautern Geschäftsmann, der gewiß nicht farifiert erscheint, wenn man an Dickens' drastische Beschreibung des Unholds, mit dem Leichengesicht und den Skeletthänden, die er beständig aneinander reibt, denkt.

Was noch an der David Copperfields Darstellung hervorzuheben und zu loben ist, war die äußerliche Ausstattung des Stückes. Es war nichts Störendes darin, und die englische Einrichtung der Interieurs sowie die Künste aus der Mitte des vorigen Jahrshunderts trugen zur großen Wirkung der

Borstellung bei. Ich für meinen Teil habe niemals in so hohem Grade die Illusion des Lebens im Theater erlebt.

Das war nicht der Fall bei der Borstellung, die uns der berühmte Schauspieler Le Bargy acht Tage später von Cyrano de Bergerac gab, wobei das Theater bis auf den letten Plat besett war. Ich möchte ja nicht sagen, daß diesmal die Anwesenden im Unrecht waren, aber daß hier weder Borftel= lung noch das Schauspiel an sich selbst befriedigten, war das allgemeine Urteil des Kritik übenden Publikums. Freilich hatte ich den Eindruck, daß die mangelhafte Borstellung eben die Fehler des Schauspiels hervorhob. Es ist hier nicht der Ort eine Abhandlung über den Romantismus im allgemeinen und den modernen Romantis= mus eines Rostands, "dieses zu jungen Dichters in einer zu alten Welt", zu schreiben. Wir leben in einer Epoche, in welcher man weder Zeit noch Worte verlieren kann. Wozu also fünf Afte in Versen, wo ein einziges Sonett genügte? Aber ein Sonett murde eben schwerlich Kalauer vertragen! die Darstellung anbelangt, so ift Le Bargn, der gefeierte Schauspieler, der Fürst der Mode, deffen Salsbinden und Gehrode in Paris als die elegantesten gelten, der Don Juan, dem so viele Frauen gum Opfer gefallen sind, für die Rolle des braven Egrano, des Selden der treuen, selbstlosen, aufopfernden lebenslangen Liebe wenig ge= schaffen. Durch Eleganz der äußeren Erscheinung und des Spiels konnte er, was ihm an Tiefe abging, einigermaßen er= setzen. Ubrigens verfällt Le Bargy, sobald er in Affekt gerät, in Schreien und undeut= lich Aussprechen, was bei den klangvollen Bersen Rostands noch mehr auffiel als bei der Darstellung moderner Lebemänner, welche die Spezialität des berühmten Schauspielers sind. Die übrigen Darsteller waren, wie es oft der Fall ist bei den Satelliten der sogenannten Sterne erster Größe, entweder unbedeutend oder mangelhaft. Ein hübsches Bild muß ich aber doch erwähnen: das war der letzte Aft im Klostergarten, wo die weißgekleideten Nonnen spazierten und die dürren Blätter von den Bäumen fielen . . . ein melancholisches, stimmungsvolles Bild.

In der letten französischen Vorstellung, da fielen die Blätter nicht von den Bäumen, im Gegenteil, da loderten die Johannis= feuer. . . . La Flambée, das lette Schau= spiel von Senry Ristemaeters, einem geborenen Belgier, der aber sein Baterland verleugnet hat, ging über die Bühne. heißt eigentlich dieser Titel, La Flambée? Ich suche in meinem Thibaut nach: flambée, Strohseuer. Auf was dieses Strohseuer sich im Stude bezieht, kann ich nicht herausfinden. Auf die schnell erloschene Liebe einer Frau zu ihrem brutalen Gatten? Auf die noch schneller und endgültiger erloschene Liebe derselben Frau zu ihrem Geliebten, da ein Berbrechen des Gatten, oder sagen wir, um eine nicht zu schlechte Meinung von unserem Geschlecht zu geben, die Gefahr, in der er schwebt, sie wieder in die Arme die= ses Mannes wirft? Dag ein Bischof die Fäden dieser Marionetten zieht, unter welden sich ein Minister und ein hoher Offi= zier befinden, daß ein Spion im Solde Deutschlands die Charafterfestigkeit und die Tapferkeit der französischen Offiziere ins rechte Licht sett, kann uns nicht wundern. Den Chauvinismus ichuren und einer Partei schmeicheln, welcher die Adligen, die Reichen angehören, indem man ein Zugstück schreibt, das dem Autor das Maximum ein= bringt, das ist wahrlich fein übles Geschäft. Und die, welche dabei nicht zufrieden sind, fühlen vielleicht bloß wie der Fuchs in der Nabel! Barets vortreffliches Ensemble rettete das Stud und trug dazu bei, einiges Interesse an dem Treiben dieser Glieder= puppen zu gewinnen. Und einige fröhliche Zwischenspiele — der Champagnerhändler, ein echter Graf, der, wie der verdächtige Bankier Glogau, seines Geldes wegen in der Gesellschaft geduldet wird, und mit Borbedacht alle möglichen Unschicklichkeiten ausspricht, und die junge heiratslustige Witwe, die um alle unverheirateten Männer herum= flattert - brachten einen Funken echt französischen Geistes in die dustere Sandlung. Und nun haben wir von Herrn Baret und seinen Schauspielern Abschied genommen. Mögen sie uns in der nächsten Saison recht oft wiederbesuchen, denn was sie uns boten, war stets, was das Spiel anbelangt, vom Besten. M. Gobat

— Oper. Das Hauptinteresse beanspruchte das ehemalige Mitglied unserer Bühne, Mizzi Buschbed, die als Frau Gerfter nach langer Pause wieder einmal als Madame But= terfly ein mehrmaliges Gastspiel absolvierte. Die kleine Japanerin war schon ehemals die Glanzrolle der beliebten Sängerin gewesen, nun überraschte ihr Auftreten als eine wirklich bemerkenswerte künstlerische Leistung. Stimmlich und darstellerisch ist Frau Gerster-Buschbed gewachsen in der Zwischenzeit, die Stimme hat, wohl durch das Ausruhen und ernsthafte Weiterstudium, bedeutend an Glanz und Umfang gewonnen; ihre Gestaltungs= fraft ist zu überzeugender Leidenschaftlickeit vertieft. Ihr Auftreten war denn auch, wie zu erwarten mar, von einem jubelnden Beifall begleitet, der zum Teil der Dame der ersten Gesellschaft gelten mochte, von der liebens= würdigen Künstlerin aber als wohlverdient gang in Anspruch genommen werden darf. Die ganze Aufführung hielt sich überhaupt auf einer recht anerkennenswerten Sohe, die ständigen Mitglieder unserer Oper wollten hinter den Gast möglichst wenig zurücktreten. Das Berner Publikum aber wird dem freund: lichen Gast immer dankbar sein, so oft die Anhänglichkeit an den Ort früherer Triumphe und das Theaterblut ihn wieder auf die Bretter zurücksühren.

Als wieder in den Spielplan aufgenommene Oper verdient vor allem die "Zausberflöte" Erwähnung, die mit ganz gutem Erfolg einstudiert war und mehrfach Gästen zu Engagementsvorstellungen Gelegenheit bieten mußte — nicht stets zu ihrem Vorteil.

Als ein ganz schlimmer Rein-Fall aber erwies sich der Fall Fall. "Die geschies
dene Frau" nannte sich dies neueste Opus
des ersolgreichen Operettensabrikanten, das
Dollarwünsche weckte und kläglich bankerott
machte. Armselig und wizlos, als Libretto
und musikalisch eine gähnende Dede, die
selbst die schlanken Beine unserer entzückenden
Soubretten nicht zu übertünchen vermochten.
Das Amüsanteste an dieser Oper war das
Studium des Publikums, in dem jeder auf
seine Art in seiner Physiognomie die Reaktion auf diesen ungewohnten Anblick zum Ausdruck brachte. — Also auch ein Bein-Fall. —

Thun. Unschließend an den Bericht über unser Berner Theater sei noch einer Auf= führung der "Regimentstochter" gedacht, die Musikdirektor A. Detiker in Thun mit dem Cäcilienverein veranstaltete. Es waren lauter einheimische Rrafte, die auf der Buhne und im Orchefter mitwirkten, und was dabei er= zielt wurde war aller Achtung wert. Es wurde frisch und natürlich gespielt und ge= sungen, von einzelnen Solisten geradezu Er= staunliches geleistet, so namentlich von der Darstellerin der Marie. Der Erfolg des Wagnisses war aber auch ein durchschlagender und wird wohl die Thuner veranlassen, noch mehr solche Aufführungen zu versuchen zur Freude der Mitwirkenden und der Buhörer. Bloeich

Ein Adolf Fren-Abend der Zürcher Wilsdenschaft gab fürzlich erwünschte Gelegens

heit, den meisterlichen Enrifer auch als Epiter fennen zu lernen. Wohl find uns die superioren Qualitäten der Frenschen Prosa von seinen trefflichen Biographien der Dichter Reller und Mener und Maler Bödlin und Roller ber geläufig, - in ihrer ganzen poetischen Schönheit und Kraft tritt sie uns indes erst in einem Roman entgegen, der bis auf das lette - vierundzwanzigste - Kapital bereits im Manuffripte vorliegt, und aus dem der Dichter an eben jenem Abend das dritte Kapitel vor= las. Dieses spielt in Baden. Eine Tag= satung ist angefündigt. Bereits haben sich die diversen Serren Gesandten eingefunden, unter ihnen der Ambassadeur des Königs von Frankreich, der aus seinem ständigen Aufenthaltsort Solothurn herbeigeeilt ist. In behaglich breiter Beschreibung, wobei aus Gehaben, Worten und Außerlichkeit der Charafter des einzelnen plastisch zutage tritt, werden sie wie die übrigen anwesen= den Personen von Stand vorgestellt. Gin lachender Sumor und eine feine, überlegene Satire ziehen ihre Kurven, und ein geschultes Malerauge schwelgt in farbenfrohem Bild und Detail. Plöglich tommt Leben in die Gesellschaft. Das Interesse an Sitte und Milieu tritt zurud, und aus dem Geringel liebevoller Kleinmalerei heraus entwidelt sich start und monumental aufstrebend die beherrschende Linie der Handlung: Der Graf von Holstein, der lange umsonst nach einem Zureiter seines wilden Roffes gesucht und nun über die Tapferfeit ber Schweizer wenig erbauliche Worte fallen läßt, wird, als er hochmütig eine Summe bietet für die Bändigung des Tieres, von - einer mutigen jungen Patrizierstochter aus Bern: Katharina von Wattenwyl, der vermutlichen Seldin des Romanes, beim Wort genommen. Bergebens der Einspruch ihrer Berwandten und jede Warnung der Umstehenden. Tollfühn schwingt sie sich auf das sich bäumende Tier, und in rasendem Galopp saust sie, nachdem sie seinen wieder= holten wilden Bersuchen, sie abzuwerfen, in bewundernswerter Beise widerstanden, mit ihm davon. Der das Pferd erschöpfende Ritt und Katharinens ungemein stimmungs= volle heimkehr bei einbrechender Dunkelheit beschließen das Kapitel. Wenn das übrige hält, was es verspricht, so dürfen wir auf das Werk gespannt sein. Daß es ihm an Schönheiten nicht mangeln wird, ist bei Frey selbstverständlich, enthält doch das vor= gelesene Kapitel allein schon eine solche Fülle dichterischer Perlen, daß man sich veranlaßt fühlt, von ihm als von einer Dich= tung für sich zu sprechen.

Im Anschluß an das Romankapitel las der Dichter eine Anzahl noch unveröfsentlichter eine Anzahl noch unveröfsentlichter Gedichte von einer Tiese der Empfindung und Eigenart der Sprache, die uns wünschen lassen, er möchte recht bald seiner ersten, vor zwei Jahren neu aufgelegten und vermehrten Gedichtsammlung (erschienen bei Haessellel in Leipzig) eine zweite solgen lassen. Poesien wie "Jenseits", "Der Brief", "Des Fiedlers Dank" und "Das Geheimnis" verbürgen ihr im Voraus eine Aufnahme, die hinter der, die seiner Vorgängerin zuteil geworden, kaum zurückstehen dürste. Dr. S. Markus

Bom Hottinger Lesezirkel. Man gestatte mir zunächst ein Wort zu der freundslichen Berichtigung, die Herr Dr. Schuler vom Berwaltungsrat des Zürcher Stadttheaters im sechsten Hefte dieser Zeitsschrift meinem ersten Berichte über die fünstlerischen Beranstaltungen des Hottinzger Lesezirkels (Heft 5) zuteil werden ließ. Wie Herr Dr. Schuler meiner Ansnahme gegenüber: "daß das Zürcher Theaster sich zur Ehrung Kleists von einer Drittperson — dem Lesezirkel — bedienen

ließ", feststellt, hat das erstere (hoffentlich!) "von allem Anfang an" eine Kleistseier vorsgesehen, und zwar sollte diese in einer Aufsührung des "Zerbrochenen Kruges" bestehen. Nur der Umstand, daß die Interessen des Leszirtels, der sich mit kongruenten Gedansten trug, mit denen des Stadttheaters sich berührten, bewog das letztere, auf eine eisgene, unabhängige Kleistseier zu verzichten.

Nachdem wir das fonstatiert haben, wird man unschwer begreifen, wie ich, der ich gleich der Mehrzahl der Festteilnehmer über die geschäftlichen Voraussetzun= gen der Beranstaltung natürlich gang und gar unorientiert war, zu meinem "Vorwurf" gelangen konnte. Wenn der Lesezirkel für ein Unternehmen zeichnet, so ist es eben er, von dem es ausgeht, und herr Dr. Schuler, der es gang "natürlich" findet, daß der Lesezirtel "den Festredner stellte", hatte sich sagen müssen, daß es mir nicht minder natürlich erscheinen mußte, daß dies auch von der Aufführung der Fall war. Programm wie Annoncen und Zeitungsnotizen sprachen übrigens nur vom Lesezirkel als Beranstalter, und da das erstere zwischen Festrede und Aufführung keinen Unterschied machte, so wäre es doch sehr verwun= derlich gewesen, wenn ich daraus einen sol= chen hatte ableiten wollen. Was nun gar den Umstand anbelangt, daß der "Zerbrochene Krug" nach der Festaufführung ohne weiteres in das Repertoire des Theaters überging, so ist nur zu sagen, daß ein gleiches auch mit Widmanns "Onone", Otts "Agnes Bernauer", René Morar' "Quaund Ochsenbeins "Rosa= tembernacht" munde" geschah, die alle dem Hottinger Lesezirkel ihre Zürcher Aufführung verdanken!

Wie Herr Dr. Schuler angesichts dieser Tatsachen dazu gelangen konnte, meine "Auslegung" "ebenso gewunden als ge= hässig" zu finden, ist mir unverständlich. Sein Eindrud durfte taum bei irgend einem unvoreingenommenen Leser meines Referates in Seft 5 ein Echo finden, es sei denn, daß man meine persönliche Ansicht, daß das Zürcher Theater, als das bedeutenoste der= artige Institut der Schweiz, sich nicht nur eine eigene, sondern auch eine quantitativ wie qualitativ gewichtigere Kleist= ehrung hätte leisten dürfen, unter diesem Gesichtspunkt betrachtet. Was freilich weni= ger "gehäffig" wäre, als die feste überzeugung, daß die hundertste Wiederkehr des vielfach als größtes dramatisches Genie seit Shakespeare eingeschätten Dichters Rleist vom Zürcher Theater nicht gebührend genug gewürdigt worden ift! . . .

Nun zu unserem Thema! Nach dem Schweizer J. C. Seer stellte sich in den "Abenden für Literatur und Kunft" ber Bernhard Rellermann Deutsche vor, ein Virtuose der Sprache und der Stim= mungsmalerei, dessen Proben aus bereits veröffentlichten und unveröffentlichten Dich= tungen, geschickt vorgelesen, ihren Eindruck nicht verfehlten. Tiefer und nachhaltiger wirkte, was Marc Henry und Maria Delvard am fechften Abend über und von Peter Altenberg (geb. 1859) uns zu erzählen und vorzutragen wußten. Das war eine ganz entzückend intime Beranstaltung, wie nichts anderes bazu geeignet, ein umfassendes und treues Porträt des Wiener Poeten zu vermitteln. Denn ein Poet ist dieser Schwerenöter von einem Bohemien in jedem Falle, wenn auch nicht jener große Dichter, den viele, und Marc Senry mit ihnen, in ihm zu erbliden pflegen. Dazu ist seine Produktion doch allzu form= und gestaltlos, zu sehr Aphorismus, Gelegenheitsdichtung, journalistische Impressions und Momentfunst. "Einen Menichen in einem Sate ichildern, ein Erlebnis ber Seele auf einer Seite, eine Landschaft in einem Worte," das ift, wie Altenberg selbst einmal sagt, das Ziel seiner Schrift-Reine Dichtungen großen Formates und Inhalts will er geben, sondern "Extrafte", die den Leser selbst zum Dichter machen, Zustands= und Geelenschilderungen, "vom überfluffigen befreit, wie ein Rind im Liebigtiegel". Und Beter Altenberg ift ein gang unvergleichlicher Beobachter, das zeigen schlagend seine unter den Titeln "Wie ich es sehe", "Was der Tag mir zuträgt", "Prodromus", "Märchen des Lebens", "Bil= derbogen des kleinen Lebens", usw. gesam= melten farbigen Impressionen und Aphorismen mit ihrem Wit, ihren Gedankenbligen und ihren fühnen Paradoren, eine Klein= und Kabarettkunst von virtuoser Leichtigkeit des Schmisses, just darum aber von einer Eintönigkeit, die eine intensive, anhaltende Lektüre zur Unmöglichkeit macht. Was Marc Henry über den Dichter und Menschen Altenberg zu berichten wußte, das war ebenso interessant wie geistreich. wenn auch mancher preisgegebene person= liche Zug kaum dazu beitrug, uns den recht problematischen Charafter des Gefeierten sehr sympathisch zu machen. Dennoch gab es wohl niemand unter den Zuhörern, der die das Deutsche so pikant radebrechende verständnisvolle und warmherzige Causerie nicht mit Bergnügen aufgenommen hätte. Die gegebenen Proben eignen sich wohl besser für die Letture, halfen indes in willfommener Weise das Bild ihres Schöpfers vervollständigen und abrunden.

Der siebente Abend war eine Erinnerungsseier. Den 70. Geburtstag J. B. Widmanns galt's zu begehen. Der Jubilar selber, nach dessen persönlichen Wünschen der Bortragende, Dr. Em il Milan aus Berlin, das Programm aufgestellt has ben soll, sollte ihr nicht mehr beiwohnen

dürfen. Sein Werk nahm seine Stelle ein, und es sprach zu uns, wie er selbst, der tote Meister, es nicht besser vermocht und ge= wünscht hätte. Freilich war es weniger sein Interpret, der es so lebendig-eindrücklich auf uns einstürmen ließ, als sein uns so vertrauter Klang und Gehalt. Ja, wenn wir offen sprechen dürfen: der Vortrag Dr. Milans hat seine Wirkung eher ge= hemmt und vermindert. Gab er die präch= tige, an Senses Meisternovellen in Bersen gemahnende "Königsbraut" hastet und in den einzelnen Stimmen nicht genug unterschieden, so die herrlichen Par= tien "Afasel" und "Der Ring" aus "Der Heilige und die Tiere", die freilich schon an und für sich für den Vortrag nicht sehr geeignet erscheinen, zu wenig tief und nuanciert. Prächtig zur Geltung dagegen famen einige Lyrika, so vor allem die ergreifende "Berufung" und ein schönes Gedicht "Zum Gedächtnis", das AI= fred Suggenberger dem geliebten Toten gewidmet, von dem Minna Wei= dele, akkompagniert von Frit Niggli, eine Anzahl von Brahms komponierte Lieder zum Vortrag brachte.

Zum Schlusse bas Hauptereignis im duftigen Kranze dieser Abende: der einzig= artige, unvergefliche Volksliederabend "Im Röseligarte", der am 29. Februar das den großen Tonhallesgaal bis aufs hinterste Plätchen füllende Zuhörerpublikum aus einem Entzücken ins andere versetzte. Es war ein Chrenabend für die Beranstalter sowohl, die noch nicht oft etwas gleich Bollendetes geboten, wie für den Referenten, Dr. Otto von Grenerz, ohne dessen verdienstvolle Forscher= und Herausgeber= tätigkeit das Ganze unmöglich gewesen mare, und die Ausführenden, den für die Interpretation des Bolksliedes wie wenig andere pradestinierten Bariton Dr. Piet Deutsch, seinen vielseitigen dichterisch und musikalisch hochbegabten Begleiter am Klavier Dr. Bohnenblust, der mit anerkennenswertem Geschick eine Anzahl Lieder für mehrere Stimmen gesetzt hatte, und den wadern Säusermannichen Privatchor, dessen fein abgetonte Borträge mit ihren Solis, Duos und Ensembles den jubelnden Buhörern zum wahren Göt= terschmaus sich gestalteten. Über einzelnes hier näher zu berichten, erübrigt sich. Nur soviel sei noch angeführt, daß gar manches da capo verlangt und gegeben ward und daß schließlich der Beifall in den dringen= den Wunsch auslief: der wunderschöne Röseligarte-Abend des Lesezirkels möchte recht bald eine Replik erleben.

Dr. S. Markus

Berner Musitleben. Der lette Monat hat eine für Bern gang ungewohnte Fülle von Novitäten gebracht; und daß darunter so viel Wertvolles, und das Wertvollste schweize= rischen Ursprungs war, erhöhte die Freude daran. Im 5. Abonnementskonzert hörten wir das neue Klavier-Konzert B-Dur von Hans Huber, das kurz vorher in Basel erfolgreich aus der Taufe gehoben worden war. Es vermochte auch hier in Bern eine starke und nachhaltige Wirkung zu erzielen. Wie alle Werke Hubers, die Schöpfung einer selbst= ständigen und starken Persönlichkeit, ausge= zeichnet durch die herzerfreuende Frische des Musizierens und durch den Reichtum starker Phantasie. Frohe, sinnfällige Schönheit wird erstrebt und mit glänzender Beherrschung der fünstlerischen Mittel erzielt. Das Konzert, das allerdings zu einer befriedigenden Wiedergabe die höchsten Anforderungen stellt, bedeutet eine wirkliche Bereicherung der Kon= zertliteratur. Da war nun allerdings das Werk in den denkbar besten Sänden. Der junge Basler Virtuose Ernst Levi, der in Basel damit so glänzenden Erfolg hatte, war

auch für Bern zur Interpretierung gewonnen worden und verblüffte allgemein durch die fast unheimliche Leiftung, die in bezug auf technische Fertigfeit, Gedächtnisschulung und musitalische Gestaltungskraft eine solche Wiedergabe des Suberichen Konzertes bedeutet. Weniger anzusprechen vermochte die Serenade von Walter Braunfels, die am selben Abend unter Frit Bruns Leitung vorzüglich gespielt wurde. Eine gewisse Dunnfädigkeit der Erfindung läßt sich durch eine interessante und souverane Beherrschung des Orchesters nicht gang vertuschen. Tropdem er die Serenade "für kleines Orchester" schrieb, scheint uns doch der aufgewendete Apparat zu anspruchsvoll für das, was der Autor damit zu sagen hat.

Einen Romponisten von überragender Bedeutung aber offenbarte uns das lette der diesjährigen Abonnementskonzerte. Oth = mar Schoed ist längst in der ersten Reihe der modernen und zwar nicht nur der schweizerischen Komponisten. Seine wundervollen Lieder, in denen eine echte gottbegna= dete Musikantenkehle singt und jauchzt, haben seinen Namen schon überall hingetragen und machen ihm jeden Sorer zum bewundernden Freunde. Die größere Chorkomposition "Der Postillon", die seinerzeit in Bern aufgeführt wurde, ließ ihn auch als Beherrscher größerer Mittel erkennen. Nun machte uns Fritz Brun in fehr verdienstlicher Weise gleich mit zwei neuen größeren Werten befannt. Gin Violinkonzert, das der Zürcher Konzertmeister Willem de Boer meisterhaft vortrug, und eine "Dithgrambe" für gemischten Doppelchor, grokes Orchester und Orgel. Das Biolin= konzert ist ein überaus ansprechendes, durch= sichtiges und auch wirkungsvolles Werk, von glüdlicher Erfindung der Themen und vergnüglicher Ausspinnung dieser glücklichen Ein= fälle. Das Ganze ist mehr eine Phantasie in Konzertform, eine heitere Folge echt Schoedscher Lieder von Geige und Orchester ge-

sungen, statt von der menschlichen Stimme. Die reinste und geschlossenste Wirkung erzielt der erfte Sat; im zweiten Sat ichopft der Romponist am tiefsten, warm und voll quillt da die Empfindung, überzeugend, ohne die pathetische Geste nötig zu haben; im dritten Satz macht man die eigenartige Beobachtung, daß die Stimmung des ganzen Saties in sonderbarem Widerspruch steht zu den durch= wegs verarbeiteten heiteren fast ans Ausgelaffene streifenden Themen. Eine Schar ulkiger Kobolde tollt sich herum auf einem heiteren Blan, nicht ahnend, daß dieser jeden Augenblick als Leichentuch über ihnen zu= sammenschlagen tann. Die Wiedergabe durch de Boer war vollendet und ließ den bedeutenden Rünftler erkennen, der sich in ber Solosonate von Reger in geradezu imponierender Größe zeigte.

Anderer Art als das Konzert ist die Dithyrambe, zu der Goethes Worte "Alles geben die Götter, die unendlichen, ihren Lieblingen gang: Alle Freuden, die unendlichen, alle Schmerzen, die unendlichen, ganz" die Grundlage boten. Rommt im Konzert mehr das vergnügliche Vorsichhinmusizieren jum Ausdrud, so tritt uns in dem Chorwert die ganze Berfonlichkeit Schoeds entgegen. Das ist kein Werk, das nur der Freude am Schaffen und am sicheren Gelingen seine Entstehung verdankt. Sier ist der Komponist bis in seine tiefsten Tiefen erschüttert und aufgewühlt, mit feinem ganzen innersten Wefen am Schaffen beteiligt. Ein Wert, das als Perfönlichkeitsoffenbarung betrachtet sein will. Sier handelt es sich nicht darum, das Können des Autors abzuwägen, sondern seine ganze Erscheinung ju werten. Unter diesem Gin= druck standen auch alle mehr oder weniger bewußt. Man hatte das Gefühl, einer überragenden Persönlichkeit gegenüberzustehen, die noch nicht ganz abgeschlossen und abgeflärt ist, die aber aus einem erstaunlichen

überreichtum verschwenderisch zu geben vermag und noch Großes zu schaffen verspricht. Mit elementarer Bucht, fast explosiv, äußert sich in dem unerhört schweren, knappen und konzentrierten Werke das ganze Innere eines reichen jugendfrohen Gemütes, mit einer Wucht, die nicht immer Maß zu halten weiß mit den Mitteln, welche immer noch nicht alles auszusprechen scheinen, was den leiden= ichaftlich erregten Menschen erfüllt. Der Schöpfer der herrlichen Lieder ist auch hier in der eindrucksvollen Linienführung ber Melodie am Werk, nur hat ihn die Freude am Geftalten zu so tomplizierter Stimmen= teilung verleitet, daß dadurch der Eindruck für den Hörer fast etwas abgeschwächt wird. Aber was wollen solche Bedenken sagen gegenüber einem Werke, das so unmittelbar sich aus der ganzen Fülle der täglichen Probuttion erhebt, so sieghaft und selbstherrlich dasteht wie ein junger Gott, neben all den Geschöpsen mühsamen, eifrigen und redlichen Bemühens und sachtundigen Schaffens. Fürwahr, wenn einer unserer Musiter das Recht hatte, mit Goethes Worten die Gesühle der Lieblinge der Götter auszusprechen, so war es Othmar Schoeck.

Den Cyflus der Abonnementskonzerte schloß Friz Brun mit einer Wiedergabe der 5. Symphonie von Beethoven, die wohl den Höhepunkt seiner bisherigen Dirigententätigfeit in diesen Konzerten bedeutete. Das war eine Tat, auf die er und mit ihm wir in Bern stolz sein dürsen. Bloesch

Literaturund Kunst des Huslandes

München. Ja die Secessionen! Ob sie es mir wohl übel nehmen werden, wenn ich ertläre, daß sie sich bereits überlebt haben? Eins ist immer verdächtig, wenn der Streit der Meinungen sich allmählich vom eigent= lichen Kampfplatz nach der Proving verzieht. Und wie ruhig ist es hier in München schon geworden! Unser gütiger Regent würde nie wagen, einen von der Künstlergenossen= ichaft zum Brofessor zu machen, ohne ihm bei der Secession einen Mit-Professor auf dem Guß folgen zu lassen. Die Gesellschaft tontrolliert sich, ob sie "dort" war. Chemals verfolgt, dann geduldet, wohnt man nun toniglich im schönsten Palais! Es ist Zeit für etwas Neues.

Armes Publikum! Kaum hast du dich nach 50 Jahren über den Impressionismus beruhigt, bedrohen dich abermals Stürme. Ich glaube dir die große Not, den guten Willen. Ich will dir helsen, ich habe hier die Pflicht.

Im Grund bin ich zwar furchtbar frivol und denke oft im stillen: es ist dir nicht zu helsen. Könnten wir dir nicht damit imponieren, denke ich in meiner Bosheit weister, daß man mit "uns" voraussichtlich ganz gut Kapital anlegen kann, so blieben wir ganz außer Kontakt! Doch ich will's unterdrücken, gibt es doch Erzieher und Idealisten, denen ich nichts verderben darf.

Eigentlich wollte ich von der Frühjahrsausstellung der Secession sprechen. Ich habe mir ja manches gedacht vor den vielen befannten und unbekannten Meistern, die da diesmal durch eine "großzügige" Jury mehr-